

Das Wissen

Nomaden in Bedrängnis – Bedroht durch Dürre und Landnahme

Von Thomas Kruchem

Sendung vom: Montag, 7. April 2025, 8.30 Uhr

Redaktion: Dirk Asendorpf

Autorenproduktion

Produktion: SWR 2025

Rund 100 Millionen Nomaden leben in kargen Regionen Afrikas und Asiens. Klimawandel, Agrarwirtschaft, Industrie und Naturschutz bedrohen ihre traditionelle Lebensweise.

SWR Kultur können Sie auch im **Webradio** unter [swrkultur.de](https://www.swr.de/swrkultur.de) und auf Mobilgeräten in der **SWR Kultur App** hören – oder als **Podcast** nachhören.

Bitte beachten Sie:

Das Manuskript ist ausschließlich zum persönlichen, privaten Gebrauch bestimmt. Jede weitere Vervielfältigung und Verbreitung bedarf der ausdrücklichen Genehmigung des Urhebers bzw. des SWR.

Die SWR Kultur App für Android und iOS

Hören Sie das Programm von SWR Kultur, wann und wo Sie wollen. Jederzeit live oder zeitversetzt, online oder offline. Alle Sendung stehen mindestens sieben Tage lang zum Nachhören bereit. Nutzen Sie die neuen Funktionen der SWR Kultur App: abonnieren, offline hören, stöbern, meistgehört, Themenbereiche, Empfehlungen, Entdeckungen ...

Kostenlos herunterladen: <https://www.swr.de/swrkultur/swrkultur-radioapp-100.html>

MANUSKRIFT

Atmo 1: Ziegen- und Schafherde

Autor:

Loonjorin, ein Dorf der Samburu-Nomaden im Norden Kenias. Kurz vor Sonnenuntergang treiben zwei Jungen eine Herde Ziegen und Schafe ins Gehege. Von 2016 bis 2022 habe hier fast ununterbrochen Dürre geherrscht, berichtet Lkiringi Lenasalon, ein in der Stadt lebender Samburu, der gerade seine Familie besucht. Viel Vieh sei damals verhungert oder verdurstet.

O-Ton 1 Lkiringi Lenasalon, Samburu, darüber Übersetzung:

Wir Samburu und die Turkana halten traditionell so viel Vieh wie möglich. Je mehr Vieh jemand hat, desto mehr Respekt genießt er. In letzter Zeit aber werden die Herden kleiner. Die Leute merken einfach, dass die Bevölkerung wächst – und mit ihr die Konkurrenz um Weideflächen.

Ansage:

Nomaden in Bedrängnis. Bedroht durch Dürre und Landnahme. Von Thomas Kruchem.

Autor:

Nomaden: Volksgruppen, in denen alle oder viele ständig unterwegs sind, um den Lebensunterhalt der Gemeinschaft zu sichern. Rund hundert Millionen Nomaden gibt es noch weltweit, schätzen Experten. Jäger und Sammler zum Beispiel in Südamerika; Vieh haltende und sehr unterschiedlich lebende Pastoralnomaden in trockenen und halbtrockenen Savannen Afrikas und Asiens. Diese Regionen zählen zu den zwei Dritteln landwirtschaftlich nutzbaren Landes weltweit, die für Ackerbau nicht geeignet sind. Hirtenvölker nutzen sie als Weideland. Dessen ungeachtet sind Nomaden vielen Regierungen ein Dorn im Auge: Sie sind schwer zu kontrollieren und zu besteuern; sie gelten als eigensinnig und rückständig; sie sind nur schwer mit Schulbildung und Gesundheitsdiensten zu versorgen. Deshalb leben Nomaden oft marginalisiert am Rande der Gesellschaft. Wie verändern der Klimawandel und andere Einflüsse von außen ihre Jahrtausende alte Lebensweise in zwei sehr unterschiedlichen Ländern – in Kenia und der Mongolei?

Atmo 2: Turkana-Tanz

Autor:

In der Trockensavanne Nordkenias leben, vernachlässigt von der Regierung, zwei Millionen Pastoralnomaden verschiedener Völker – unter ihnen Turkana und mit den im Süden lebenden Massai verwandte Samburu.

Atmo 3: Fahrt über Buckelpiste

Autor:

Drei Tage Rüttelfahrt im Schneckentempo sind es von Nairobi in den wilden Norden Kenias. Mal staubige, mal schlammige Buckelpiste, Erosionsrinnen. Bleiben wir im nächsten Flussbett stecken oder erst bei den Krokodilen im Turkana-See, der nach

starken Regenfällen die Piste überschwemmt hat? Irgendwann schließlich taucht in steiniger Halbwüste Sarima auf – ein Dorf der Turkana-Nomaden.

Atmo 4: Dorfalltag Sarima

Autor:

Rundhütten aus miteinander verflochtenen Ästen – bedeckt mit Kuhdung, Tierfellen, Plastik. Auf seinem ekicholong, dem einbeinigen Hocker der Turkana, sitzt Kpungure Moru, ein Dorfältester. Die jungen Männer, sagt er, seien unterwegs mit dem Vieh. Im Dorf leben Frauen, Kinder und Alte. Lächelnd deutet Kpungure auf den stark bewölkten Himmel.

O-Ton 2: Kpungure Moru, Turkana, darüber Übersetzung:

Das Wetter hier ist wirklich besser geworden. Sechs Jahre lang hatten wir kaum Regen; aber jetzt regnet es fast jeden Tag. Sehen Sie dort den kleinen Garten meiner Frau? Da wächst das Gemüse wie verrückt.

Atmo 5: Dorf Loonjorin

Autor:

30 Kilometer südlich von Sarima liegt das schon erwähnte Samburu-Dorf Loonjorin, gebettet – jetzt zur Regenzeit – in betörendes Grün: saftiges Gras, blühende Büsche, ein parkähnlicher Hain von Akazien mit weit ausgreifenden Kronen. Auch in Loonjorin bestehen die Hütten aus geflochtenen Ästen. Sie sind nur eher viereckig als rund. Auch hier sind die Männer unterwegs mit Herden von bis zu 500 Tieren pro Familie: Rinder, Ziegen, Schafe, Kamele. Die Weideflächen für all die Tiere jedoch werden knapper, erklärt Professor Janpeter Schilling, Kenia-Experte und Konfliktforscher an der Universität Kaiserslautern. Denn die Zahl der Nomaden in Nordkenia habe sich in den letzten 40 Jahren verdreifacht. Dieses rasante Bevölkerungswachstum und der Klimawandel bedeuteten tiefe Einschnitte in die traditionelle Lebensweise der Nomaden.

O-Ton 3 Janpeter Schilling, Konfliktforscher:

Was der Klimawandel vor allen Dingen in den letzten Jahrzehnten für diese Viehhaltergruppen bedeutet, ist, dass das Klima deutlich unvorhersehbarer wird. Normalerweise haben wir einmal längere und einmal kürzere Regen pro Jahr; und dann wissen die Viehhaltergruppen: Dann wird es in etwa regnen; und dann müssen wir mit unseren Viehherden dort sein; und dann können wir erwarten, dass wir hier genug Weideflächen und genug Wasser für unsere Tiere haben. Und das macht der Klimawandel zunehmend schwieriger.

Atmo 6: Mongolische Musik

Autor:

Rund 9.000 Kilometer entfernt von Kenia liegt die Mongolei: umgeben von Russland und China, dreimal so groß wie Kenia, 3,5 Millionen Einwohner; Kenia hat 60 Millionen. Die Mongolei ist ein Land endloser Steppe und extremen Klimas. Im Sommer wird es über 35 Grad heiß. Dürren, genannt schwarze Suds, lassen vor allem in der Gobi-Halbwüste Brunnen versiegen. Im Winter toben im Norden, bei bis zu minus 35 Grad, heftige Schneestürme, weiße Suds. Schmilzt dann im Frühjahr

Schnee und gefriert wieder, erstarrt die Landschaft zu einer bizarren Eiswüste, in der sich weder Mensch noch Tier fortbewegen können. In solchem Klima überlebten über Jahrtausende nur hochmobile Viehhirten mit ihren Tieren. Der Pastoralnomadismus gehöre denn auch zum Kern mongolischer Identität, erklärt Professor David Sneath, Ethnologe und Mongolei-Experte an der Universität Cambridge. Bis heute ziehen 30 Prozent der Mongolen mit ihren Herden durchs Land und transportieren ihre Unterkünfte, sogenannte Jurten, von Weidegrund zu Weidegrund.

O-Ton 4 David Sneath, Ethnologe, darüber Übersetzung:

Eine Jurte besteht aus einem Holzrahmen und zwei oder drei Lagen dicker Filzdecken. Das Ergebnis ist eine auch im Winter angenehm warme Unterkunft, wenn man sie kontinuierlich heizt. Mongolische Nomaden nehmen dafür vor allem den getrockneten Dung ihrer Tiere. Davon haben sie meist mehr als genug – wenngleich es viel Arbeit ist, ihn zu sammeln. Sobald sie ihren Winterstandort erreichen, beginnen die Nomaden deshalb, lange Haufen von Dung aufzuschichten – als Brennmaterial für die Wintermonate.

Autor:

Arbeitsreicher Alltag vor dem Hintergrund des auch in der Mongolei spürbaren Klimawandels. Die Suds, Wetterkatastrophen, kommen immer häufiger und unregelmäßiger. Und bisweilen regnet es nicht im Mai, wenn die Vegetationsperiode einsetzt, sondern erst im August, wenn eigentlich die Heuernte ansteht. Die Nomaden versuchen, ihre Viehbestände, die sie traditionell vom Rücken ihrer Pferde aus hüten, bestmöglich an das Klima anzupassen.

O-Ton 5 David Sneath darüber Übersetzung:

Im Norden der Mongolei, im Gebirge, halten die Nomaden Yaks und Hainags, an Kälte und dünne Luft angepasste Kreuzungen zwischen mongolischem Rind und Yak. Hauptbestandteil mongolischer Viehherden jedoch sind robuste Ziegen und Schafe. Die an extremes Klima angepassten Arten gibt es teils seit Jahrhunderten, teils wurden sie in der Zeit des Sozialismus herangezüchtet.

Autor:

Sozialismus: Die Politik hatte und hat in der Mongolei großen Einfluss auf die Lebensweise der Nomaden. Von 1924 bis 1990 war das Land Volksrepublik und Satellitenstaat der Sowjetunion – mit vielfältigen Folgen für die Nomaden: Ihre Herden wurden in Kolchosen, kollektiv verwalteten Großbetrieben, zusammengefasst. Die tierärztliche Versorgung wurde ausgebaut. Tiere und Jurten wurden zunehmend mit Lastwagen von Weidegrund zu Weidegrund transportiert – statt auf dem Rücken von Pferden und Kamelen. Immer mehr Hirten stiegen vom Pferd aufs Motorrad um. Errungenschaften, die bis heute fortbestehen. Als jedoch nach dem Kollaps des Sowjetsystems Anfang der 1990er Jahre die Kolchosen auseinanderbrachen, hatte plötzlich wieder jede Familie eine eigene Herde. Eine Herde, die aber vielen zu klein war. In den letzten 30 Jahren ist deshalb der Viehbestand der Mongolei von 25 Millionen auf über 70 Millionen Tiere gestiegen. Und der Anteil der Ziegen wuchs von 25 auf 50 Prozent, weil Kaschmirwolle zur Haupteinnahmequelle mongolischer Nomaden wurde. Ein Problem, denn die vielen Ziegen reißen gern auch Wurzeln aus. Die Mongolei sieht sich deshalb erstmals mit Überweidung konfrontiert, die im dichter besiedelten Nordkenia schon weit verbreitet ist. Während kenianische Nomaden angesichts

dessen ihre Herden eher verkleinern, vergrößern ihre mongolischen Kollegen den Viehbestand – als Versicherung gegen Kälte und Dürre, denen in manchen Jahren Millionen Tiere zum Opfer fallen. Professor John Galaty, Ethnologe und Nomadismus-Experte an der Universität Montreal, hält große Herden für eine zweckmäßige Strategie der Anpassung an den Klimawandel – zumindest in der Mongolei.

O-Ton 6 John Galaty, Ethnologe, darüber Übersetzung:

Es gibt gute wirtschaftliche Gründe, große Herden zu halten. Ihre Arbeit in einer oft extrem trockenen Umgebung hat die Hirten gelehrt, dass sie stets auf Dürren vorbereitet sein müssen. Und da erscheint es nur vernünftig, in Zeiten mit etwas mehr Regen große Herden aufzubauen, um die nächste Dürre mit einem immer noch ordentlichen Viehbestand zu überstehen.

Autor:

In der Mongolei hat der Sozialismus das Leben der Nomaden in einer weiteren Hinsicht verändert: Bis zur Revolution vor hundert Jahren gingen ihre Kinder nur selten zur Schule. Von lukrativer Berufstätigkeit in der Stadt seien sie deshalb ausgeschlossen gewesen, erklärt David Sneath.

O-Ton 7 David Sneath darüber Übersetzung:

Die sozialistische Regierung führte die allgemeine Schulpflicht und Internate für die Kinder der Nomaden ein; und sie betonte in diesem Kontext die Gleichheit von Männern und Frauen. Wie in der Sowjetunion waren dann über Jahrzehnte Bilder von Traktoristinnen, Tierärztinnen und Technikerinnen allgegenwärtig. Und bis heute sind mongolische Frauen im öffentlichen Leben zumindest gleichgestellt. Tatsächlich sind sie in vielen hochqualifizierten Berufen sogar erfolgreicher als Männer und verfügen im Durchschnitt über ein höheres Bildungsniveau.

Autor:

Mongolische Frauen seien heute ähnlich selbstbewusst wie Frauen in westlichen Industrieländern, erklärt Sneath. Und dass, zum Beispiel, ein Mädchen seine Eltern um Heiraterlaubnis bitte, sei kaum mehr vorstellbar.

Atmo 7: Turkana-Tanz

Atmo 8: Dorf Sarima

Autor:

Alle ihre zehn Kinder hätten die Grundschule besucht, sagt im kenianischen Turkana-Dorf Sarima Narwaruth Lopaga – eine 60-jährige kraft- und würdevoll wirkende Frau mit reichem Glasperlenschmuck um den Hals. Schule sei Vorsorge fürs Alter der Eltern, sagt sie verschmitzt lächelnd. Heute arbeiten zwei ihrer Söhne in der Stadt und unterstützen die Familie. Narwaruth schnappt sich einen Eimer voller Holzkohle. Zeit zum Kochen.

O-Ton 8 Narwaruth Lopaga, Turkana. darüber Übersetzung:

Wir Frauen brauchen viel Holzkohle zum Kochen. Und weil bei uns in der Wüste keine Bäume wachsen, sammeln wir Akazienholz in einem Wäldchen südlich von hier. Zehn Kilometer hin und zehn Kilometer schwer bepackt zurück – an einem Tag.

Das mache ich seit 40 Jahren. Heute, mit 57, habe ich ständig Rücken- und Brustschmerzen; und wegen des vielen Rauchs in meiner Küche kann ich immer schlechter atmen.

Autor:

Könnte nicht ihr Mann helfen –zumindest bei der schweren Arbeit? Nein, nein, der kümmere sich ums Vieh. Und: Frauenarbeit sei schließlich Frauenarbeit.

O-Ton 9 Narwaruth Lopaga darüber Übersetzung:

Mein Mann ist das Familienoberhaupt. Er hat mich, als ich 16 war, aus meinem Elternhaus geholt und zu seiner zweiten Frau gemacht. Er hat mir eine Hütte gebaut und mir alles gegeben, was ich brauchte, um meinen Haushalt zu führen und meine zehn Kinder großzuziehen. Dass drei von ihnen zur Schule gegangen sind, dazu habe ich meinen Mann überredet. Aber das Sagen in der Familie hat natürlich er.

Autor:

Patriarchalisches Denken ist in der Kultur sowohl der Turkana als auch der Samburu tief verankert. Egal, was ansteht: Der Mann entscheidet. Und es ist nur gut für die Familie, wenn er polygam lebt, wenn er also so viele Frauen heiratet, wie er ernähren kann. Das Ideal ist eine große Familie, die mit der Zeit zu einem Clan mit tausenden Angehörigen heranwachsen kann.

Töchter gelten, bei den Turkana wie den Samburu, vor allem als Kapital. Sie werden zwar, wenn das Geld reicht, wie die Söhne zur Schule geschickt; mit 15 oder 16 jedoch werden sie verheiratet – gegen ein hohes Brautgeld: Dutzende Rinder, Ziegen oder sogar Kamele. Ein großer Unterschied zwischen den Volksgruppen: Mädchen der Samburu werden, anders als die der Turkana, vor der Hochzeit beschnitten. „Genitalverstümmelung – Hilfe für betroffene Frauen“, so heißt eine Folge von Das Wissen, in der wir uns ausführlich mit diesem Thema beschäftigt haben. Archaisch wirkende Gewalt spielt auch sonst eine große Rolle im Leben nordkenianischer Nomaden.

Atmo 9: Dorfalltag Sarima

O-Ton 10 Lekitelá Ameyan, Turkana, darüber Übersetzung:

Seit vielen Jahren überfallen Samburu-Banditen unser Dorf – immer wieder. Vor acht Jahren, haben sie mich zusammengeschossen. Seitdem kann ich meinen rechten Arm kaum noch benutzen, mein linkes Bein ist steif, und jetzt sind schon wieder Samburu in der Nähe. All unser Vieh haben wir zusammengetrieben und müssen es einmal mehr verteidigen.

Autor:

In Sarima gestikuliert der 50-jährige Lekitelá Ameyan heftig mit seinem gesunden Arm. Einmal habe ein Samburu-Angriff auf das Dorf 16 Menschenleben gefordert, berichtet er.

Atmo 10: Dorf Loonjorin

Autor:

Im Samburu-Dorf-Loonjorin beklagt der Dorfälteste Rempeina Leparsaiyan hingegen Überfälle von Turkana-Banditen.

O-Ton 11 Rempeina Leparsaiya, Dorfältester Loonjorin, darüber Übersetzung:

Schon so oft hatten wir Frieden geschlossen mit den Turkana. Aber dann haben sie uns doch wieder angegriffen. Und unsere Leute haben zurückgeschlagen. So schaukelt sich die Gewalt immer wieder hoch.

Autor:

Bewaffnete Konflikte sind Alltag in der Region um den Turkana-See – seit Jahrhunderten: Mit immer neuen Fehden machten die Nomaden einander das Leben noch schwerer, erklärt der deutsche Konfliktforscher Janpeter Schilling.

O-Ton 12 Janpeter Schilling:

Die zentrale Herausforderung für die Viehhaltergruppen im Norden Kenias sind die bewaffneten Konflikte untereinander. Das ist das, was die größte Gefahr für alle Gemeinschaften darstellt.

Autor:

Oft alkoholisierte junge Männer überfallen Dörfer rivalisierender Volksgruppen, vertreiben sie von Weideland und Brunnen, rauben Vieh. All das habe nichts mit ethnischen Konflikten zu tun, sagt Schilling. Im Gegenteil: Wenn gerade Frieden herrscht, wird gern auch über Stammesgrenzen hinweg Handel betrieben und geheiratet. Nein, bei den bewaffneten Auseinandersetzungen gehe es allein um die knappen natürlichen Ressourcen der Region. Und die Auseinandersetzungen nehmen zu, weil der Klimawandel Weideland und Wasser immer knapper macht, während die Bevölkerung wächst. Jeder Hirte trägt eine Kalaschnikow oder ein deutsches G3-Gewehr. Denn der Staat sorgt in Nordkenia nicht für Sicherheit.

*Atmo 11: Mongolische Musik***Autor:**

Mongolischen Nomaden seien Gewalt und Anarchie heute völlig fremd, meint der Cambridger Anthropologe David Sneath. Überall in der Mongolei erinnern zwar monumentale Statuen an Dschingis Khan, der im 13. Jahrhundert mit berittenen Bogenschützen das flächenmäßig größte Reich der Weltgeschichte schuf; es reichte von Ungarn bis Peking. Von dieser kriegerischen Vergangenheit sei aber nichts mehr zu spüren. Einfach Weideflächen zu besetzen und mit der Waffe zu verteidigen – das gebe es nur in Afrika.

O-Ton 13 David Sneath darüber Übersetzung:

Für mongolischen Nomaden gilt das genaue Gegenteil: Sie ziehen nicht einfach umher. Nein, sie wissen genau, wo sie ihre Tiere zu welcher Jahreszeit weiden lassen – so wie auch europäische Bauern Weiderotation betreiben. Der einzige Unterschied ist, dass in der Mongolei Weiden für verschiedene Jahreszeiten oft Dutzende Kilometer voneinander entfernt liegen. Hinzu kommt: Mongolische Nomaden leben seit jeher innerhalb der jeweiligen staatlichen Ordnung – seit zumindest dem dritten Jahrhundert vor Christus unter der Feudalherrschaft von

Aristokraten, im 20. Jahrhundert unter dem Sowjetsystem, heute unter einer demokratischen Regierung. Stets gab es Gesetze und teils mobile Autoritäten, denen die Nomaden dort, wo sie gerade waren, gehorchen mussten.

Autor:

Für den friedfertigen Umgang mongolischer Nomaden miteinander gab es nicht zuletzt auch einen kulturell-religiösen Katalysator, sagt David Sneath – den tibetischen Buddhismus, den die mongolische Aristokratie im 16. Jahrhundert importierte.

Atmo 12: Turkana-Tanz

Autor:

In Kenia hat sich die Regierung um den von Nomaden bewohnten Norden jahrzehntelang kaum gekümmert. Die trockene Region war wirtschaftlich uninteressant. Und wenn dort Samburu und Turkana einander umbrachten, wen störte es in der Hauptstadt Nairobi?

Diese Haltung allerdings schwindet seit einigen Jahren. Eine neue vielversprechende Geldquelle, die man in der Mongolei – trotz auch dort großen Potentials – noch kaum wahrgenommen hat, macht Kenias Norden zu einer interessanten Region: die sogenannte Klimaschutzindustrie. Es geht um die Produktion erneuerbarer Energie und die Speicherung von Kohlenstoff in Naturschutzgebieten – beides massiv gefördert von Industrieländern.

Atmo 13: Wind

Autor:

Das Turkana-Dorf Sarima, 30 Kilometer entfernt von Turkana-See, ist heute umzingelt von den 365 Windrädern des 2018 eröffneten Lake Turkana Windpower Project. Diese größte Privatinvestition in der Geschichte Kenias wurde auch von der deutschen Regierung unterstützt. Der Standort ist ideal: Infolge eines Druckgefälles zwischen Indischem Ozean und Sahara weht am Turkana-See ständig der sogenannte Turkanakorridor-Wind mit einer Geschwindigkeit von 40 Kilometern pro Stunde.

Atmo 14: Dorf Sarima

Autor:

Der Dorfälteste Kpungure Moru sieht die Windräder mit gemischten Gefühlen. Nachdenklich erzählt er von 30 Kneipen in Sarima während des Baus der Windkraftanlage. Alkohol sei seitdem ein Dauerproblem im Dorf. Kpungure erzählt auch von einem Gerichtsurteil, das einige Nomaden erstritten haben. Der Bau des Windparks auf dem traditionell von ihnen genutzten Land war demnach illegal. Die Betreiberfirma und Kenias Regierung ignorieren dieses Urteil. Zudem mussten die Bewohner Sarimas Zwangsmaßnahmen erdulden.

O-Ton 14 Kpungure Moru, Dorfältester Turkana, darüber Übersetzung:

Unser Dorf lag früher zwei Kilometer entfernt von hier. Um Platz zu machen für die Windräder, wurden wir dann hierher zwangsumgesiedelt. An Schadenersatz

bekamen einige Familien 60.000 kenianische Schilling, 440 Euro, manche aber nur 20.- oder 30.000 Schilling.

Autor:

Andererseits, sagt Kpungure Moru, halte sich der Landverlust durch das Kraftwerk in Grenzen: Das Vieh der Turkana dürfe unter den Windrädern grasen; einige Männer arbeiten als Wachen für das Projekt; und die Wasserversorgung Sarimas habe sich dramatisch verbessert. Stolz deutet der Dorfälteste auf ein nagelneues Gebäude, das eine Anlage für sogenannte Umkehrosmose beherbergt, für die Umwandlung von Salz- in Trinkwasser. Den Strom dafür liefern Solarpaneele, die zudem Schatten spenden.

O-Ton 15 Kpungure Moru darüber Übersetzung:

Die Firma hat uns diese Anlage gebaut, die Salzwasser aus ihrem Bohrloch in Trinkwasser verwandelt. Jetzt müssen wir nicht mehr salziges Wasser aus dem Turkana-See trinken, der einen ganzen Tagesmarsch entfernt liegt. Und der junge Mann, der die Anlage wartet, konnte sich ein Moped kaufen.

Autor:

Im Grunde hätten die Bewohner Sarimas nichts gegen die Windräder, erklärt Kpungure Moru. Gleichwohl fühle man sich über den Tisch gezogen: Warum werden die Dorfbewohner nicht an den auf ihrem Land erwirtschafteten Profiten beteiligt? Warum bekommen sie nicht einmal etwas von dem Strom, der auf ihrem Land produziert wird?

Atmo 15: Vögel

Autor:

Naturschutzgebiete in Afrika können, sorgsam betrieben, viel klimaschädlichen Kohlenstoff speichern – wofür VERRA, eine Fachorganisation in Washington D.C., Emissionszertifikate ausstellt. Diese lassen sich dann weltweit verkaufen – an Konzerne, unter ihnen viele deutsche, die so ihre Emissionen ausgleichen. Inwieweit allerdings die zertifizierten Naturschutzprojekte tatsächlich Kohlenstoffemissionen einsparen, ist umstritten. Gleichwohl beschert das Geschäftsmodell Betreibern afrikanischer Reservate inzwischen gute Einnahmen.

In Kenia verwaltet die regierungsnahe Organisation Northern Rangelands Trust, NRT, sechs Millionen Hektar Naturreservate und versucht, dort möglichst viel Kohlenstoff zu speichern – in enger Zusammenarbeit mit den Bewohnern betroffener Regionen, betont NRT-Sprecher Mohammed Shibia. Im Süden des Samburu-Distrikts habe man 2007 das Schutzgebiet Meibae gegründet – gemeinsam mit den Pastoralnomaden dort.

O-Ton 16 Mohamed Shibia, NRT, darüber Übersetzung:

Dorfgemeinschaften im Projektgebiet kamen zusammen und entwickelten ein Konzept, um ihr degradiertes Weideland zu sanieren und zusätzlich Emissionszertifikate zu gewinnen. Kollektiv haben die Dorfgemeinschaften dann ihre Weidetechnik verbessert und sorgen so dafür, dass mehr Gras wächst. Mit dem Erlös aus den Emissionszertifikaten können Sie nun weiter ihr Land verbessern und zugleich ihren Lebensstandard erhöhen.

Atmo 12: Dorf Nkaroni

Autor:

Im Samburu-Dorf Nkaroni lobt der Dorfälteste Mukangi Loongonyo das Projekt. Die Dorfbewohner hätten sich mehrheitlich für die Einrichtung des Naturschutzgebiets entschieden. Eine wichtige Konsequenz: Viehherden dürfen nicht mehr irgendwo weiden. Stattdessen wurde das Weideland in Zonen aufgeteilt, die nach einem festen Plan abwechselnd genutzt werden. Und ein Teil des Landes bleibt unberührt, damit dort Vegetation dauerhaft Kohlenstoff speichern kann. Das sei ein schwerer Eingriff in Kultur, Wirtschaft und Lebensweise der Nomaden – kritisierten die britische Organisation Survival International und das kalifornische Oakland Institute, die für die Rechte indigener Volksgruppen kämpfen. In Nkaroni habe kein Viehhalter durch das Projekt wirtschaftliche Verluste erlitten, sagt dagegen Mukangi Loongonyo.

O-Ton 17: Mukangi Loongonyo darüber Übersetzung:

Wir überwachen auch nicht, wie viele Tiere jemand hält. Allerdings müssen alle mitmachen beim System des geplanten Weidens – weil dieses System gut für uns alle ist – weit besser als die Situation früher, als jeder sein Vieh weiden ließ, wo er wollte. Insgesamt haben wir jetzt mehr Gras als früher; und die meisten von uns lieben das neue System. Leider aber gibt es auch Unzufriedene – Leute, die keine Ahnung oder einen schlechten Charakter haben.

Autor:

Solche Leute will der Dorfälteste dem Besucher nicht vorstellen. Bekannt ist allerdings, dass es in Naturschutzgebieten mehrfach zu Übergriffen bewaffneter Ranger des Northern Rangelands Trust auf Vieh hütende Nomaden gekommen ist; angeblich wurden sogar Dorfbewohner erschossen.

Atmo 13: Dorf Nkaroni

Autor:

Und rundum zufrieden mit dem Meibae-Naturschutzprojekt ist auch der Dorfälteste Mukangi Loongonyo nicht. Der größte Teil des mit Emissionszertifikaten verdienten Geldes, klagt er, versickere bei Vermarktungsagenturen, Zertifizierungsorganisationen und der Naturschutzverwaltung.

O-Ton 18 Mukangi Loongonyo darüber Übersetzung:

Von dem Geld, das der NRT mit Emissionszertifikaten verdient, kommt sehr wenig bei uns an – weniger als 30 Prozent. Das ist nicht fair. Denn wir verdienen schließlich die Zertifikate – auf unserem Land. Davon abgesehen müssen wir für jedes kommunale Projekt, das wir mit unserem Anteil an den Erlösen finanzieren, eine Genehmigung des NRT einholen. 2021 bis 23 konnten wir gerade mal die Prüfungsgebühren für unsere Schüler bezahlen – rund 8.000 Schilling, 60 Euro, pro Schüler und Jahr.

Atmo 16: Turkana-Tanz

Atmo 17: Dorf Loonjorin

Autor:

Wie geht es weiter? Wie sehen Nomaden in Kenia und der Mongolei ihre Zukunft? – Der Klimawandel und die Klimaschutzindustrie, bewaffnete Konflikte und vielerlei Verlockungen, die das Smartphone auch ins entlegenste Dorf trägt – all das lasse die Grundlagen des Pastoralnomadismus in Kenia zusehends erodieren – meint im Dorf Loonjorin Johnstone Lenasalon –d er junge Samburu, der in der Stadt studiert hat.

O-Ton 19 Johnstone Lenasalon darüber Übersetzung:

Die meisten jungen Leute wandern inzwischen in die Städte ab, anstatt Vieh zu hüten. Sie sind zur Schule gegangen; viele von ihnen werden ihre Kinder studieren lassen. Und gebildete Menschen wollen ihr Berufsleben nicht als Viehhirten verbringen. Deshalb, glaube ich, wird der Pastoralnomadismus bei uns im Laufe der nächsten drei, vier Generationen aussterben.

Autor:

Bis heute allerdings sehen Millionen kenianische Pastoralnomaden in ihrer traditionellen Lebensweise den besten Weg, riesige Trockenregionen in Kenia zu nutzen und so Millionen Menschen zu ernähren, die sonst in den Slums der Städte stranden würden. Und die in der Stadt lebenden Kinder der Nomaden investieren in Vieh, das dann daheim gebliebene Verwandte hüten.

Auch in der Mongolei fehlt es Hirtenfamilien an Nachwuchs, aber nicht im gleichen Maße wie in Kenia. Denn Nomaden sind in der Mongolei nicht marginalisiert, sondern voll integriert in die nationale Gesellschaft. Hinzu kommt: Seit dem Ende des Sozialismus gibt es kaum noch Industrie. Und die Hauptstadt Ulaanbaatar bietet Zuwanderern kaum mehr als ein ödes Dasein in Armensiedlungen aus Jurten und Holzhütten.

Schließlich sei da noch ein gern übersehener Faktor, der die Zukunft des Pastoralnomadismus insgesamt entscheidend sichern könnte, meint der Ethnologe John Galaty: Mobile Weidewirtschaft sei unersetzlich, um ein nicht unproblematisches, aber gerade in armen Ländern rasant wachsendes Bedürfnis zu erfüllen.

O-Ton 20 John Galaty darüber Übersetzung:

Ein zentrales Bedürfnis von Stadtbewohnern auch im globalen Süden ist der Konsum von Fleisch. Die Nachfrage nach Fleisch wächst; und ein naheliegender Weg, sie zu befriedigen, ist die Viehhaltung in trockenen und halbtrockenen Regionen. Das gilt für die Mongolei ebenso wie für Ostafrika.

Autor:

Und die effizienteste Art der Viehhaltung in trockenen Regionen ist unbestreitbar mobile Weidewirtschaft, nomadischer Pastoralismus also. Eine Lebens- und Wirtschaftsform, die seit langem totgesagt wird, aber wohl doch noch nicht am Ende ist. Sie passt sich nur, wie seit Jahrtausenden, an immer neue Bedingungen an.

Absage:

Das Wissen (über Soundbett)

Autor:

Nomaden in Bedrängnis. Autor und Sprecher: Thomas Kruchem. Redaktion: Dirk Asendorpf.

Abbinder